

Wenn Luther Papst geworden wäre ...?

Was für eine Frage; vielleicht hätte Martin Luther wegen so einer Frage selbst erst einmal gestutzt, über sie kurz trocken gelacht. Oder er hätte sich zu einem sehr deftigen Spruch hinreißen lassen – galt ihm Rom doch als eine Art spirituell-kirchlicher Kloake und der Papst sogar als „Anti-Christ“. Und überhaupt – war er gemäß seiner eigenen Theologie nicht irgendwie selbst immer schon ein Papst. In seiner Schrift an den christlichen Adel betonte er doch, dass jeder, der „aus der Taufe gekrochen sei“ gewissermaßen selbst schon Priester, Bischof und Papst sei. Und hat Luther nicht, als ihn der römische Bannstrahl traf, eine Art Gegen-Bulle gegen Papst Leo verfasst, in der er die Autorität des Papstes in Frage stellte – im Namen der Heiligen Schrift, die ihn selbst, den Theologieprofessor, mit einer höheren Autorität ausstatten konnte als die eines Papstes? Wozu eine Frage stellen, die den Luther des reformatorischen Aufbruchs, der in Wittenberg in einem prophetisch-symbolischen Akt römische Dekretalien und Kirchenrechtsbücher verbrannte, um damit zu zeigen, was er von päpstlichen Dekreten wirklich hielt, eher amüsiert oder auf die er sogar mit einer gewissen Verachtung reagiert hätte?

Auch historisch scheint meine Frage ziemlich eigenartig zu sein; denn nach allem, was wir aus der Reformationszeit wissen, wäre ein Mann wie Luther nicht Papst geworden – nicht im 16. Jahrhundert. Ein Jahrhundert davor – vielleicht, ein Jahrhundert später – na vielleicht auch. Aber nicht in diesem 16. Jahrhundert, in dem sich der Katholizismus fast überpointiert über die Anhänglichkeit zum Papst definierte und in der, was noch schwerer wiegt, alles Deutsche der feinen, etwas blenderischen, verschwenderischen und immer ein wenig großspurigen italienischen Lebensart, von der Rom und die Kurie geprägt waren, zutiefst fremd gewesen ist. Ein derber deutscher Wurstesser und Biertrinker, ein Stubengelehrter und Polterer wie Martin Luther, der auf dem politisch-diplomatischen Hochseil unerfahren war, wäre doch niemals Papst geworden.

Aber der Reiz der Frage besteht nicht darin, dass wir uns eine alternative Geschichte ausmalen – was die Fantasie durchaus anregen mag –, sondern dass wir Martin Luther in ein anderes Licht stellen. Und das ist für mich als Katholiken, der Luther durchaus auch als einen für ihn wichtigen Kirchenlehrer sieht, eine unglaublich reizvolle Frage: Sich Luther als Papst vorzustellen – heißt nämlich: das Katholische an Luther zu sehen und freizulegen.

Der Blick auf einen katholischen Luther wird frei, wenn wir seine beißende Polemik gegen den Papst und die konkrete Kirchenverfassung in jenen Kontext hinstellen, in den sie gehört: in eine Zeit, in der sich Luther in einem apokalyptischen Endkampf wähnt, wo es um nichts Geringeres geht, als sich auf die richtige Seite zu stellen: die Seite Christi und seines Evangeliums. Der endzeitliche Feind ist der, der sich eine falsche Autorität anmaßt und sich über das Evangelium und damit über Christus stellen will – von Luther in Gestalt des Papstes Leo identifiziert, der – anstatt seine Thesen zu Buße, Vergebung und Glaube aufzugreifen – ihn mit dem Ausschluss aus der Kirchengemeinschaft bedroht. Für Luther ist klar,

dass jemand, der einen, der im Sinne Christi und seines Evangeliums argumentiert, aus der Kirche Christi ausschließen will, nicht in Namen Christi auftreten kann. Luthers Polemik, sein beißender Spott und seine bitteren Beschwörungen haben einen Kontext.

Aber verlassen wir diesen Kontext für einen kurzen Augenblick, dann steht ein Luther vor uns, der tiefe katholische Wurzeln hat. In seinen Worten tritt uns ein Christ gegenüber, mit dem wir uns trotz des Zeitenabstands verbunden sehen können. Da ist der Mystiker Luther, der eine grandiose Christusspiritualität und einen Hang zu einer intensiven, innerlichen Frömmigkeit hat. Für die Mystik ist die Gottes- und Christusbegegnung etwas sehr Intimes, Wärmendes und Brennendes. Sie findet im Herzen statt, ja muss dort stattfinden; Sakramente und Kirche mögen hier ein helfendes Instrument sein, aber alles wäre wert- und witzlos, würde es nicht in diese mystische Christusbegegnung münden. Daher heißt es:

Der Glaube ist steter und unverwandter Blick auf Christus.

Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da reicht von der Erde bis zum Himmel.

Du sollst nicht anders zum Himmel sehen, als säße da dein Vater. Da ist nichts als Freundlichkeit und Liebe, da ist ein väterliches Herz.

Da ist der intensive Gottsucher Luther, der mit der Gerechtigkeit Gottes ringt und sich seiner Sünden fürchtet, aber dann von seinem Beichtvater auf die Herzmitte des Neuen Testaments hingewiesen wird: Gott hat sich in Christus erkennbar gemacht, hat sich uns zugewandt. Auch dieser Gedanke, der für Luther später zum Dreh- und Angelpunkt seines Denkens wird, hat tiefe Wurzeln in der katholischen Tradition. Im Mittelalter haben Bernhard von Clairvaux und andere ihn schon vorgespurt: Gott begibt sich ins menschliche Fleisch, damit er für uns Menschen sichtbar und berührbar wird, er macht sich am Kreuz fassbar, damit wir sehen, wie und er Gott ist: der uns Zugewandte, der uns vergibt. Grandios ist der folgende Vergleich:

Wo Gott nicht mit in der Waage ist und das Gewicht gibt, da sinken wir ... zu Grunde. Das meine ich: Wo es nicht heißen sollte, dass Gott für uns gestorben ist, sondern allein ein Mensch, da sind wir verloren. Aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Waagschüssel liegt, so sinkt er hinunter und wir fahren empor.

Da ist Luther, der Mönch, der – obwohl er später über diese Zeit ein gemischtes Urteil fällt – im Leben als Augustinereremit eine bemerkenswerte Karriere als Ordensmanager und Theologieprofessor hinlegt und der in der Ordensgemeinschaft eine ihn nach Innen wie nach Außen stabilisierende Ordnung findet. Da ist der Luther, der aus der Liturgie der Kirche lebt, der das Gebet sucht und braucht, der sich bis zum Selbstverschleiß in die Verkündigungsaufgabe hineinstellt. Die Selbstverständlichkeit seines Gebetsglaubens ist glasklar:

Wie ein Schuster einen Schuh macht und ein Schreiner einen Rock, so soll ein Christ beten. Eines Christen Handwerk ist Beten.

Da ist der Theologe Luther, der intensiv mit der Frage der Vergebung ringt und der in einer langen Reifungszeit und doch urplötzlich begreift, dass die unermessliche Vergebungsbereitschaft und Gnade Gottes nicht in Tarife gepresst und von sehr irdischen Autoritäten verwaltet oder kanalisiert werden kann.

Und da ist der Universitätsprofessor, der nach einem neuen Stil von Theologie sucht, die humanistischer, geistlicher, biblischer werden soll und die gelehrte Begriffsklaubereien und begriffslogische Akrobatik erst einmal hinten anstellt.

Da ist schließlich der demütige Christ Luther, der seinen Namen – den Moden der gelehrten Humanisten folgend – bewusst von Luder auf Luther umzuschreiben beginnt, weil er darin eine Abkürzung des griechischen Wortes „ἐλεύθερος“ sieht, was „Freiseiender“, „Befreiter“ und „Freigelassener“ bedeutet: von Gottes Liebe und Güte frei gelassen zu sein, befreit aus dem, was uns fesselt und den Tod bringt: die Sünde. So schreibt Luther:

Der Glaube erlöst, berichtigt und bewahrt unser Gewissen.

Die christliche oder evangelische Freiheit ist eine Freiheit des Gewissens, durch das Gewissen von den Werken befreit wird, nicht das keine geschehen, sondern dass man auf keines sich verlasse.

*Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.
Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.*

All das sind Facetten, die den Wurzelgrund Martin Luthers zeigen, aus dem sein reformerischer Impuls wachsen konnte, und der uns begreifen lässt, dass Luther mit der Form eines Katholizismus rang, die für Katholiken unserer Zeit ebenfalls durch und durch inakzeptabel wäre.

Was für ein Papst wäre Luther geworden? Der theologische Jungstar und Theologieprofessor, der Augustinus liest und geradezu verinnerlicht hat, der seine wichtigsten Werke intensiv vom Studium und von der Betrachtung der Heiligen Schrift her entwickelt, der von einer tiefen Christusfrömmigkeit und Liebe zu Christus geprägt ist, der eine Theologie ohne Spiritualität für leere Begriffsdrescherei hält, der in allen theologischen Detailfragen immer zum tragenden Grund – nämlich zu der Frage, wer dieser Gott ist, der sich uns da zuwendet – durchbrechen will – diese Seite Luthers wurde zu einem gewissen Teil tatsächlich verwirklicht: in Benedikt dem XVI. Er nahm in seiner persönlichen Amtsführung die Autorität des Papstes als ein immenses Gewicht wahr, stand dieser, einen Menschen überfordernden Aufgabe innerlich immer ein wenig skeptisch gegenüber und konnte dieser eigenwilligen Autoritätsüberbelastung nur durch eine Form persönlicher Demut begegnen, in der er sich eher als Beichtvater und Lehrer seiner Kirche, nicht aber als Herrscher begriff. Benedikts Thema war – wie eines der zentralen Themen Luthers – die Liebe Gottes:

Die überschwängliche Fülle des unbegreiflichen Gottes, die durch Christus über uns ausgegossen ist, macht, dass wir ihn wiederum über alles brennend lieben, dass wir

ihm das größte Vertrauen entgegenbringen, dass wir alles andere gering achten und bereit sind, alles für ihn zu leiden ...

Die Liebe ist ihrem Wese nach dienstbar und untertan dem, der sie liebt.

Was für ein Papst wäre Luther geworden? Der Ordensmann, der früh Leitungsverantwortung übernimmt, der – durchaus nicht ganz unbescheiden – um seine Begabungen weiß, der sich aber andererseits immer als Sünder betrachtet und bekennt, weil ihn die Versuchungen der Selbstzentriertheit und der Eitelkeit beuteln, der sich politische Netzwerke aufzubauen versteht, der in der Lage ist, symbolische Akte auf ihre Medienwirksamkeit hin durchaus einzuschätzen und sie dafür auch zu nutzen, der strukturelle Erneuerungen energisch anpackt und sich deswegen mit Gleichgesinnten zusammenschließt, auch wenn sie ihm charakterlich manchmal fremd oder fachlich sogar überlegen sein mögen, einer, der das Machtgebaren und die Selbstverliebtheiten der Kurienbeamten als Krankheiten geißelt, der allem Pomp und aller gravitatisch überlasteten Symbolik des kirchlichen Amtes abschwört, ja der seine theologische Botschaft auf eine Frage hin zuspitzt und von ihr her alles bestimmen lässt – die Frage nach der Barmherzigkeit Gottes – auch diese Seite Luthers wird in einem Papst verwirklicht: in Franziskus. Franziskus begreift sich als Novizen- und Exerzitienmeister seiner Kirche, er spiegelt seine amtliche Autorität an uns zurück – an uns als Christenmenschen, die Gott suchen sollen und die Christus nicht nur in den Kirchen, nicht nur in den Amtsträgern, sondern vor allem in den „Geringsten der Brüder“ finden werden. Auch das war ein zentrales Thema Luthers:

Der Sohn Gottes wandelt jetzt auf Erden, und niemand sieht ihn. Er geht ... als Dürstender, als Hungernder, als Nackter, als Gast und so weiter. In dieser Form zeigt er sich der Welt. Die Welt aber ist verstockt und will ihn nicht aufnehmen.

Wenn ein jeder seinem Nächsten diene, so wäre die Welt voll Gottesdienst.

Was für ein Papst wäre Luther geworden? Ein wenig wie Benedikt – einer, der sein Theologesein nie ganz hätte abstreifen können, dem Theologie und Verkündigung ein Lebenselixier waren, den die Gott- und Wahrheitssuche umtrieb, der die Welt als eine von Sünde verzerrte Wirklichkeit sah und das Heil ganz und gar in der Liebe Gottes verankerte. Ein wenig wie Franziskus, der angefangen hätte, die kirchlichen Sauställe auszumisten, der aus einer geistlichen Mitte heraus eine Reform angeleitet hätte, bei der sich der Stil der kirchlicher Macht verändert, nämlich auf ihren Dienst für das Evangelium hin orientiert hätte, der uns die Angewiesenheit auf die Gnade Gottes immer und immer wieder auch ganz persönlich vor Augen geführt und der sich selbst vor allem als einen reuigen, auf Gottes Liebe angewiesenen Sünder begriffen hätte.

Die Frage: „Was wäre, wenn Luther Papst geworden wäre?“, weckt aber auch noch eine andere Assoziation, ja eine gewisse Sehnsucht. Vielleicht wäre es unter einem Papst Luther nicht dazu gekommen, woran die Kirchen viel zu lange und viel zu schwer gelitten haben: an jenem Zeitalter der Spaltung und der Konfessionalisierung, in der (oftmals auch von weltlichen Kräften verordnete) Kirchenzugehörig-

keiten Menschen ausgeschlossen und stigmatisiert haben, in der tiefe Gräben aufgerissen wurden.

Der große evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg hat einmal geschrieben, dass die Kirchenspaltung der faktische Beweis dafür ist, dass Luthers Reformbemühung – eine Bemühung, die sich ja auf die katholische Kirche bezogen hatte – erfolglos war. Das wäre eine gewiss ausgesprochen ernüchternde Bilanz. Aber könnten wir inzwischen nicht einen komplementären Schluss ziehen? Könnten wir nicht sagen, dass inzwischen Luthers Reformversuch auch an der Spitze der katholischen Kirche angekommen ist, wo wir beispielsweise eine Form von Papstamt am Werk sehen, die so ganz anders ist als jene Amtsausübung, die Luther mit gutem Grund kritisierte, die vielleicht sogar dem ähnlich sähe, wie Luther selbst als Papst sein Amt ausgefüllt hätte? Könnte dieser Wandel nicht auch der Anfang vom Ende der Kirchenspaltung sein? Ich glaube schon. Solch eine Hoffnung entspräche durchaus dem Geist und dem theologischen Herzen Luthers.

Und vielleicht würde er uns heute erneut die Situation einer Endzeit präsentieren, in der jetzt nicht mehr der Papst, die kirchlichen Autoritäten der Antichrist sind, sondern in der die Spaltung selbst (eine Spaltung, in der wir uns ein wenig zu selbstverständlich eingerichtet haben) genau als das erkennbar wird, das Christus und dem Evangelium zutiefst widerspricht.

Thomas Schärfl-Trendel, 25. Juni 2017